

# Ob man Glauben lernen kann

Von Dietrich Korsch

---

*Johannes Schilling,  
dem scheidenden Ersten Präsidenten der Luther-Gesellschaft,  
in alter und beständiger Freundschaft gewidmet.*

## *1. Glauben lernen?*

Ob man Glauben lernen kann, das war für Martin Luther keine Frage, als er 1529 seinen *Kleinen Katechismus* in den Druck gab. Die Eindrücke, die er beim Besuch von kursächsischen Gemeinden im Jahr zuvor gewonnen hatte, waren ihm Grund genug geworden, eine schlichte und deutliche Anleitung zum Verstehen des Christseins zu veröffentlichen und den Gebrauch dieses Textes Pfarrern und Eltern dringend zu empfehlen. Denn wer Christ sein will, muss auch wissen, was er glaubt. Anders findet der Glaube nicht ins Leben.

Wie man Glauben lernen kann, stand ihm ebensowenig in Zweifel. Erstens ging es ihm darum, eine möglichst elementare Gestalt des Glaubens in Worte zu fassen. Das betraf nicht nur die Auswahl der gebotenen Stücke – die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser und die Sakramente Taufe und Abendmahl –, sondern auch und zuvor die Kommunikationsformen, um die es bei diesen Stücken zu tun ist. Denn der Glaube findet seinen Ausdruck im Miteinander von Anrede und Aussage – und im Gegenüber von Frage und Antwort. Zweitens war, wenn es um das Lernen geht, dessen sozialer Ort zu bestimmen. Die Vorrede des ersten Drucks des *Kleinen Katechismus* richtet sich an die für die Gemeinden verantwortlichen Pfarrer, doch soll der Gebrauch des Textes im Haus, also in der Lebensgemeinschaft von Familie und Hausangehörigen, stattfinden und das alltägliche Miteinander prägen. Geistliche Konzentration und soziale Integration sollten so Hand in Hand gehen.<sup>1</sup>

Man kann fragen, ob und inwieweit dieses Programm jemals Realität geworden ist, seinerzeit im 16. Jahrhundert und erst recht später. Uns jedenfalls ist dieses Ineinander von religiöser Unterrichtung und sozialer Kontrolle fremd geworden, und das zu Recht. Dafür gibt es historische und theologische Gründe, die durchaus zusammenhängen. Denn gerade in Fragen der Religion bestehen wir darauf, dass uns individuell einleuchten muss, was wir denn glauben wollen, und eine Verwendung der Religion zur Sozialkontrolle lehnen wir ebenso ab wie einen Gebrauch zum Zweck der moralischen Erziehung. Zur Religion nötigt keine äußerliche Pflicht. Dieser geschichtlichen These entspricht die theologische Einsicht, dass es sich beim Glauben um ein unverfügbares Inneres

---

<sup>1</sup> Vgl. DDStA I, 575,1 – 581,18 (WA 30/I, 264,8 – 280,25; Der kleine Katechismus, 1529).

handelt, dessen Ursprung nicht in uns liegt; wir verdanken den Glauben, um es theologisch auszudrücken, dem Heiligen Geist.

Was übriggeblieben ist vom ausdrücklichen Lernen des Glaubens, ist – neben dem kirchlichen Konfirmandenunterricht – der Religionsunterricht in der Schule. Aber bei dem ist es bekanntlich hochumstritten, ob er überhaupt und wenn ja, wie er zur Bildung von Glauben beitragen kann oder soll. Religion scheint eher als ein kultureller Bestand vermittelt werden zu sollen – wie immer man sich dann zu dem stellen möchte, was gelehrt wurde. Ob man Glauben lernen kann und lernen soll, das ist darüber grundsätzlich fraglich geworden.

Für diese Lage ist nicht zuletzt die Auffassung ausschlaggebend geworden, bei der Religion sei es um überkommene Aussagen über transzendente Sachverhalte zu tun, die sich dem Begreifen entziehen, die man sich aber dennoch irgendwie aneignen soll. Doch warum sollte man das tun? Warum sollte gerade diese Überlieferung verbindlich sein? Insbesondere dann, wenn sie sich auf Sachverhalte bezieht, die der Möglichkeit rationalen Verstehens entzogen sind? Diese Vorbehalte sind zutreffend, und alle Konzeptionen, das Lernen des Glaubens auf verbindliche religiöse Vorgaben begründen zu wollen, werden daran scheitern.

Ich schlage daher vor, die Frage, ob und wie man – heute – Glauben lernen kann, auf einem anderen Weg zu beantworten. Dieser Weg geht vom Leben und Lernen aus.

## *2. Leben und Lernen*

Das menschliche Leben zeichnet sich dadurch aus, dass es tätig erhalten werden muss. Wie alle Organismen, so bedürfen die Menschen der Zufuhr von Nahrungsmitteln in einer erträglichen Umwelt, um zu überleben und um das Leben der Gattung fortzusetzen. Es macht die Eigenart humanen Daseins aus, dass diese Selbsterhaltung vermittelt durch Erkennen und Handeln geschieht, also durch das bewusste Wahrnehmen von gegebenen Sachverhalten der natürlichen Welt und ein zielorientiertes Entscheiden über künftiges Leben in einer sozialen Welt. Diese menschliche Lebensform baut sich allein durch die Sprache auf. Denn die Sprache der Menschen ermöglicht es – anders als Lautäußerungen, die lediglich in definierten Umwelten funktionieren –, nicht nur sinnlich unanschauliche Sachverhalte zu benennen und festzuhalten, sondern auch bis jetzt nicht verwirklichte Absichten zu äußern und zu übermitteln. Man kann diesen Vorgang Symbolisierung nennen – oder auch als einen Gebrauch von Sinn bezeichnen. Das ist gemeint, wenn ich weiter von Sinn spreche.

Die Sprache selbst macht es schon deutlich: Es geht, beim Wahrnehmen und Benennen von Gegebenem ebenso wie beim Äußern von Absichten und Zielen, darum, dass sich die Sprechenden im Horizont und mit den Mitteln der Sprache untereinander verständigen. Wie kann man sich diese Verständigung vorstellen? Zwei Dimensionen müssen dabei zusammenkommen. Einmal die Dimension der schon gesprochenen Sprache und der durch sie erschlossenen

Sinnwelten. Indem gesprochen wird, bauen sich zeiterfüllende sinnhafte Gebilde auf, an denen alle teilhaben, die sich sprachlich betätigen. Diese Teilhabe gelingt aber nur – und das ist die andere Dimension –, wenn schon in jedem Individuum, welches sich im Raum der Sprache bewegt, so etwas wie ein innerer Sinn vorhanden ist; sozusagen die Bedingung der Möglichkeit gegeben ist, sich selbst als sinnhaft zu empfinden und zu betätigen.

Dieses Phänomen der Integration von – sagen wir – objektiv-allgemeinem und subjektiv-individuellem Sinn ist der Vollzug von Lernen. Lernen ist also, erstens, Teilhabe an einem objektiven Sinn, und dient in diesem Verständnis der Erweiterung des individuellen Vermögens von Erkennen und Handeln. Lernen ist aber, zweitens, nur dann erfolgreich, wenn diese überindividuelle Perspektive vom inneren Vermögen des Sinns auch angeeignet wird. Drittens ändert sich dadurch natürlich auch wieder der objektiv-gesamthafte Bestand von Wissen und möglichem Tun. Ein bisschen zugespitzt könnte man dann sagen: Alles menschliche Leben ist Lernen.

Wenn wir diesen Vorgang jetzt etwas näher aus der Perspektive der Lernenden betrachten, dann kann man darin drei Schritte unterscheiden. Der erste ist die Begegnung mit etwas anderem, das als sinnhaft Neues auftritt, also das Verstehen herausfordert. Diese Herausforderung ergibt sich im Grunde von selbst, sofern das Sinnverstehen immer schon auf Anderes bezogen ist. Doch dann schließt sich der zweite Schritt an. Er führt zu einem Urteil über dieses Neue. Das Neue muss zu dem schon Bekannten und sinnvoll Erschlossenen ins Verhältnis gesetzt und beurteilt werden. Daraus ergibt sich im dritten Schritt die Unterscheidung von Ablehnung und Aneignung. Abgelehnt wird, was sich nicht mit dem schon Bekannten als dessen Erweiterung oder Befestigung verbinden lässt. Angeeignet wird, was diese Funktion erfüllt.<sup>2</sup> Einmal angeeignet, wird das Neue zum Eigenen. Es erweitert sich dadurch die eigene Position in der Welt, sowohl was die Kenntnis und das Urteil angeht als auch was die Zielsetzung und das Wollen betrifft. In dieser Weise dient das Lernen der Bildung, und der Inbegriff der Bildung ist ein selbständiges Dabeisein im Verstehen und in der Gestaltung der gemeinsamen Welt.

Der Vorgang des Lernens mit dem Fluchtpunkt der Bildung ist also die methodische Klammer, die die Zwecke und die Mittel der Lebensführung miteinander verbindet. Also auch in dieser Hinsicht kann man sagen: Alles menschliche Leben ist Lernen.

Nun sind aber die Umstände und Bedingungen des Lebens strukturell verschieden. Sie stellen sich unterschiedlich dar und verlangen daher auch je eigene Auffassungs- und Aneignungsformen. Es gibt verschiedene Sinn-Dimensionen, zwischen denen man zu unterscheiden hat – so sehr sie immer nur zusammen auftreten. Diesem Gedanken wenden wir uns jetzt zu.

Die erste Sinn-Dimension, die uns begegnet, können wir den *Erkenntnis-Sinn* nennen. Das Leben findet sich ja unter Rahmenbedingungen vor, die durch die

<sup>2</sup> Kleine Nebenbemerkung: Die Kunst der Didaktik besteht nicht zuletzt im Entdecken und Präsentieren solcher Anschlussmöglichkeiten für neues Erkennen oder Handlungsziele.

natürliche Welt vorgegeben sind. Dazu zählen nicht nur die kosmologischen Ursprünge unseres Universums, dazu gehören auch alle Phänomene, die die alltägliche Erfahrungswelt erfüllen, vom Klima über die Beschaffenheit der Landschaften, die Formen der Vegetation, das Vorkommen von Bodenschätzen und so weiter. Wir haben es gelernt, all diese Umstände wissenschaftlich genau zu erschließen und dabei die Disziplinen der Physik, Chemie, Botanik, Geologie etc. entwickelt. Das grundsätzliche Muster des Verstehens ist die Einsicht in die Abhängigkeit zwischen allem, was da ist; sei sie im Verhältnis von Wesen und Erscheinung, sei sie in der Abfolge von Ursache und Wirkung vorzustellen. Auch die Verfasstheit der sozialen Welt, in der wir leben, haben wir uns nicht selbst ausgesucht, sondern finden sie vor. Sie wissenschaftlich zu verstehen, ist nicht ganz leicht, aber grundsätzlich möglich.

Dem Erkenntnis-Sinn folgen wir, indem wir mit Informationen umgehen, also mit Daten, die Aussagen enthalten und die wir im Modus der Konstruktion zusammenfügen. Wir wissen, welchen Sinn wir mit einem Satz wie „Die Erde dreht sich um die Sonne“ oder „Der Mond ist nicht aus Käse“ verbinden müssen, wenn wir uns nicht aus der Welt der gegenwärtigen Kommunikation ausschließen wollen. Der Erkenntnis-Sinn hat damit zu tun, dass es immer etwas gibt, was uns zu verstehen aufgegeben ist; etwas, das wir nicht durch eigenen Willen ändern können, sondern wahrzunehmen und anzuerkennen haben. Der Naturgrundlage entkommt unser menschliches Dasein nicht.

Doch wir wissen darum und wir können und müssen unser vom Willen gesteuertes Handeln daran orientieren. Die Kraft des Willens geht über die Erkenntnis der Natur hinaus. Das bringt uns zur zweiten Sinn-Dimension, nämlich dem *Handlungs-Sinn*. Wir müssen handeln, um unser Leben zu erhalten; das hatten wir ja schon eingangs unterstrichen. Die Entscheidungen, die dabei zu treffen sind, verfolgen zwei Richtungen. Einmal geht es darum, die natürlichen Lebensumstände so zu gestalten, dass das Überleben gewährleistet ist. Die naturwissenschaftliche Erschließung der Welt ist immer schon, seit es sie gibt, mit einem technischen Verwertungs- und Beherrschungswillen verbunden. Doch damit wir das Leben erhalten und womöglich erleichtern und verbessern können, bedarf es eben auch einer sozialen Formation unserer Lebenswelt, die diesem Ziel dient. Dafür sind die individuellen Wünsche und Absichten mit den allgemeinen Zielen und Möglichkeiten abzustimmen. Das grundsätzliche Muster des Handlungs-Sinns ist die Ausrichtung auf ein künftig zu verwirklichendes Ziel. Haben wir es im Horizont des Erkenntnis-Sinns vor allem mit Kausalität, also Ursache und Wirkung, zu tun, so tritt nun die Teleologie des Lebens in den Blick, also der Sachverhalt, dass wir gar nicht leben können, ohne ein Ziel zu verfolgen. Diese Verfasstheit des Lebens verantwortlich wahrzunehmen, ist ein offener und gar nicht einfacher Prozess. Denn es ist ja noch nicht gegeben, was wir – einzeln und gemeinschaftlich – in unserem Handeln realisieren wollen. Im Bereich des Handlungs-Sinns haben wir es mit Impulsen zu tun, die Projektionen zum Ausdruck bringen. Wir müssen uns irgendwie klarmachen, was wir selbst wollen – und das dann

mit Wünschen und Absichten anderer koordinieren, die teils geäußert werden, die wir teils auch erraten müssen; und es steht auch gar nicht von vornherein fest, wie denn die Vereinbarung der verschiedenen Willensrichtungen vor sich gehen soll. Welcher Richtung sollen, wollen wir denn überhaupt selbst folgen?

Dieses Problem der Koordination des Handlungs-Sinns führt uns auf die dritte Sinn-Dimension, nämlich den *Daseins-Sinn*. Warum wollen wir was? Was sind die Inhalte, die wir zu realisieren wünschen? Welchen Kräften verdanken wir den Impuls, der uns bewegt? Auch unser Wollen, das über die Gegebenheiten der natürlichen Welt hinausgeht und mit ihnen umzugehen trachtet, besitzt Voraussetzungen, die wir nicht selbst gewollt und gewählt haben. Sie sind – auf eine Weise, die wir noch zu erörtern haben – da, und sie bestimmen den Korridor unseres Wollens und Wählens.

Wie soll man diese Vorgegebenheit beschreiben? Sie beruht, ganz grundsätzlich, auf unserem Vermögen, überhaupt Sinn zu empfinden und zu bilden. Das heißt, sie ist auf engste mit unserer Fähigkeit des Sprachgebrauchs verbunden. Denn die Sprache ist der Wurzelgrund des Sinnvermögens. Sprache zu erwerben – das war niemals ein Ziel unseres Wollens, das hat sich bei uns ereignet, in einem merkwürdigen Zusammenspiel von Angesprochenwerden und Antworten. Dieses Zusammenspiel ist ein so wichtiges wie geheimnisvolles Phänomen. Denn es steckt in ihm als innerster Kern ein Umschlag vom Angesprochenensein zum Antworten; und dieser Umschlag ist die Begegnung mit uns selbst. Wir entdecken uns selbst genau in diesem Umschlag. Wir erleben darin eine unergründliche Vertrautheit mit uns selbst; die Tatsache, dass wir von allem, nicht aber von uns selbst absehen können. Auf die damit eröffnete grundsätzliche Vertrautheit mit uns selbst greifen wir zurück bei allem Sinn, vom dem wir im Erkennen und Handeln Gebrauch machen, bei allen Konstruktionen und Projektionen, um an zwei vorhin gebrauchte Begriffe zu erinnern. Das Medium des Daseins-Sinns ist die Phantasie, und sie äußert sich in zwei Richtungen. Einmal als Expression, in der sich das Dasein als solches darstellt, im Unterschied zu aller regelhaften Erkenntnis der Natur und jenseits allen verantwortlichen Handelns im Wollen. Der Ort dieser Darstellung ist die Kunst. Sodann tritt die Phantasie auf in der Gestalt von Narration, das heißt in einer Erzählung, die von der bloßen Existenz des Daseins eine Geschichte zu erzählen weiß, also von Grund, Geschick und Ziel des Daseins redet.

Es ist offensichtlich, dass es sich beim Daseins-Sinn um ein Sinngebilde eigener Art handelt. Der Daseins-Sinn liegt den beiden anderen Sinn-Dimensionen zugrunde, ohne dass er jemals ohne sie auftreten könnte. Sie zehren von ihm, ohne ihn jemals ersetzen zu können. Denn jede Konstruktion macht vom Daseins-Sinn Gebrauch, und keine Projektion käme ohne ihn zustande.

Vom Daseins-Sinn zu erzählen, das ist das Feld der Religion. Religion gehört daher – schon dem Begriff nach – zu einem vollständigen Menschsein. Religion ist schon immer da, so gewiss es kein Leben ohne Daseins-Sinn gibt. Man könnte zwar versuchen, diese Dimension absichtlich nicht wahrnehmen zu wollen – aber auch diese Entscheidung, so absurd sie sein mag, beruhte doch

auch ihrerseits auf einem Daseins-Sinn, der dann lediglich um seine eigene Verfassung nichts wissen wollte. Diesem Bestreben bliebe nichts anderes übrig, als sich entweder zum Naturalismus zu bekennen, demzufolge das Menschenwesen nichts anderes sei als ein Naturphänomen – oder zum Voluntarismus, nach dem das Menschenwesen das Produkt seiner eigenen Tätigkeit sein soll. Doch schon die Tatsache, dass man die eine oder die andere Absurdität sprachlich bezeichnen kann – und bezeichnen muss, wenn man überhaupt Zustimmung zu diesen Positionen erzielen will, belegt die Widersprüchlichkeit solcher Bestrebungen. Denn in der Teilhabe an der Sprache sind wir über einen bloßen Naturalismus schon hinaus und in ein Sinn-Vermögen eingetreten; und auch der Anspruch reiner Selbsterzeugung kann sich nur im Verhältnis zur schon bestehenden Sprache artikulieren, ist also keineswegs rein selbst hervorgebracht.

Dass wir es lernen müssen, wie wir uns im Raum des Erkenntnis-Sinns bewegen müssen, das wird niemand bestreiten. Dass wir es lernen müssen, einen verantwortlichen Handlungs-Sinn zu entfalten, dürfte auch unstrittig sein. Gebildet ist, wer beides vermag; Bildung ist geradezu der Inbegriff für die Kompetenz des Umgangs mit diesen Sinn-Dimensionen. Sollte es sich mit dem grundlegenden Daseins-Sinn anders verhalten? Wir treten damit ein in die Besinnung auf die Art und Weise einer religiösen Lebensdeutung.

### *3. Glaube und Leben*

Wir haben bis jetzt analysiert, wie sich das Leben in der Koexistenz verschiedener Sinn-Dimensionen vollzieht, und haben dabei die spezifische Stellung des Daseins-Sinns festgestellt. Wir haben verstanden, dass man es lernen muss, sich mit den drei Sinn-Dimensionen auszukennen und sich in ihnen zu bewegen. Wir konzentrieren uns jetzt auf den Daseins-Sinn und den Umgang mit ihm. Drei Eingangsbestimmungen sind dazu hilfreich.

Es kommt, erstens, darauf an, in die Erörterung des Daseins-Sinn selbst einzutreten, also nicht nur, wie wir es bisher getan haben, ihn von außen zu betrachten. Diesen Selbstvollzug des Daseins-Sinns nenne ich gelebte Religion oder Glaube. Wir werden sehen, wie sich dann diese innere Tätigkeit, zu glauben, und die Bestimmung, woran sich der Glaube orientiert, zueinander verhalten.

Die zweite Vorüberlegung betrifft die Art und Weise der Gedanken, mit denen wir es jetzt zu tun bekommen. Wir hatten bemerkt, dass sich das Nachdenken über den Daseins-Sinn einerseits vom Erkenntnis-Sinn und vom Handlungs-Sinn unterscheidet und einer eigenen Richtung folgt. Sowohl der Erkenntnis-Sinn als auch der Handlungs-Sinn haben es mit Gegebenheiten der Welt zu tun: Sachverhalten, die schon da sind oder die künftig existieren sollen. Beim Daseins-Sinn geht es aber um die Voraussetzung, überhaupt Sinn empfinden zu können. Dafür können wir auf keine äußeren Gegebenheiten zurückgreifen. Die Denkrichtung ändert sich also; wir müssen gewissermaßen hinter uns zurück statt aus uns heraus denken. Diese Denkrichtung unterliegt daher

nicht den Gesetzmäßigkeiten von Konstruktion und Projektion, von Kausalität und Teleologie, wie wir deren Regeln genannt hatten.

Auf der anderen Seite verfügt auch der Daseins-Sinn über gar keine anderen Vorstellungsräume als diejenigen, die durch den Erkenntnis-Sinn und den Handlungs-Sinn erschlossen sind. Man wird also auch im Nachdenken über den Daseins-Sinn immer mit Materialien arbeiten müssen, die wie Erkenntnisgegenstände oder Zielabsichten aussehen. Das ist im expressiven Umgang mit dem Daseins-Sinn in der Kunst ganz ähnlich wie im narrativen Umgang mit dem Daseins-Sinn in der Religion. Die religiöse Verwendung dieser Gedanken kann man aber dann ganz genau verstehen, wenn man sich klarmacht, welchem Zweck sie dienen, nämlich der narrativen Erfassung des eigenen Daseins-Sinns – im Sinne einer notwendigen Phantasie.

Daraus ergibt sich nun auch, drittens, der Umfang, den diese Gedankenbildung durchmessen muss. Da sie sich auf den Sinn-Grund des ganzen Lebens bezieht, muss sie nicht nur diesen selbst in seiner Begründung thematisieren, sondern auch dessen ganze Geschichte in der gesamten Lebensführung erörtern, wie sie durch Erkennen und Handeln strukturiert wird. Zugleich kann sich die Reihe der Gedanken nicht auf die bloße Nacherzählung einer individuellen Lebensgeschichte und eine Projektion ihres künftigen Geschicks beschränken, sondern muss Anfang, Gang und Ende umfassend übergreifen.

Als alle drei Aspekte zusammenfassenden Ausdruck für diese Art von Gedankenbildung, der wir jetzt folgen, gebrauche ich den Begriff Lebensdeutung. Glaube ist Lebensdeutung, heißt also die These, die zu erläutern ist.

Dieser Zentralbegriff der Lebensdeutung lässt sich in drei Schritten näher präzisieren.

Der erste Gedanke bezieht sich auf die *Lebensführung*. Inwiefern sind wir in der Lage, unser Leben zu führen, also in unserer Lebenszeit einen Gang durch die Welt zu machen, bei dem wir den wechselnden Umständen, die uns begegnen, und den verschiedenen Zuständen, denen wir unterliegen, standhalten und im Wandel bei uns selbst bleiben? Wir müssen dafür dazu herausgefordert werden, uns in einer unbedingten Weise selbst zu entdecken, auf uns selbst zurückzukommen aus dem, was uns umgibt, aus uns selbst herauszugehen hin zu dem, was uns vorschwebt.

Das geschieht durch das Angesprochenwerden. Wie wir wissen, erfolgt diese Anrede mit dem Beginn unseres Lebens, ja schon im Mutterleib, bevor das Kind das Licht der Welt erblickt hat. Die Anrede ist auf das Kind gewendet und es bleibt eine Reaktion nicht aus, auch wenn die zuallererst nur mimisch oder gestisch zu bemerken ist. Sobald die sprachliche Artikulation möglich wird, zeigt sich nun manifest, was schon latent vor sich gegangen war: dass nämlich die Anrede einen solchen Resonanzraum eröffnet hat, der zugleich als Ort spontaner Eigenaktivität ergriffen wurde. Denn die Reaktion des angesprochenen Kindes ist nicht wie eine Wirkung durch ihre Ursache bestimmt, sondern eine Aktion, die dessen eigene Existenz anzeigt. Wenn ein Kind zum ersten Mal das Wort „Ich“ verwendet, wird damit der Knotenpunkt des Selbst-

seins als Wendepunkt von der Anrede zur Antwort wörtlich ausgesprochen, welcher auf unausgesprochene Weise schon vorher vorhanden war.

Durch die Anrede weiß ein Mensch sich angesprochen auf sein eigenes Selbstsein. Er entdeckt den Daseins-Sinn als Sinn-Vermögen überhaupt, mit dem nun nicht nur diese einzelne Anrede, sondern alles Sinnvolle verstanden werden kann. Wer auf die Anrede antworten kann, kann dann auch andere Sinngehalte wahrnehmen und sich auf sie beziehen. Die Entdeckung des Daseins-Sinns begründet so den Erkenntnis-Sinn und den Handlungs-Sinn.

In diesen Vorgang ist eine weitere Dimension eingeflochten: Aus der Antwort erwächst die Verantwortung. Denn all das, worauf sich das Erkennen und Wollen sinnvoll richtet, erzeugt zugleich einen Rückbezug auf den sinnstiftenden Daseins-Sinn. Was ich erkenne, betrifft *mich* in meinem Dasein, lehrt mich, meine Position in der Welt zu verstehen. Was ich will, berührt *mich* in meinem Inneren, und ich muss mich der Frage stellen, wie das jetzige Wollen zum schon bestehenden Dasein passt bzw. inwiefern es mich verändert – und was das alles für das nächste Sollen bedeutet, welches sich unweigerlich anschließen muss. Dies alles sich klarzumachen, orientiert das eigene Wollen ohne äußeren Zwang hin auf eine Kohärenz des Lebens. Auch die Ausrichtung des Wollens, also die Entdeckung des Sollens, resultiert aus der Sinnstiftung im Daseins-Sinn. Soviel zum ersten Gedanken, der Lebensführung.

Der zweite Gedanke bezieht sich auf die *Lebensgeschichte*. Wer sein Leben führt, erzeugt damit automatisch eine Geschichte. Diese Geschichte ist nicht nur die des eigenen Erkennens und Handelns, sie ist auch verwoben mit den Gegebenheiten und Veränderungen der Welt und durchdrungen von den Verhältnissen zu und Abhängigkeiten von anderen Menschen und deren Lebensgeschichte. Es ist nun ausgeschlossen, dass die SinnGewissheit, wie sie sich im Daseins-Sinn erschließt, auch schon die Klammer um die gesamte Lebensgeschichte bildet. Freilich: dass wir in der Lebensgeschichte Sinn empfinden, ist durch den Daseins-Sinn gegeben. Wie unsere Lebensgeschichte verläuft, lässt sich jedoch von der ursprünglichen Sinn-Gewissheit aus nicht bestimmen.

Diese Unbeherrschbarkeit zeigt sich in drei Aspekten, zuerst in der *Herkunft* des Lebens. Durch die Anrede wird das eigene Sinnvermögen geweckt, sodass es sich betätigt und antwortet. Doch steht die Unbedingtheit dieses SinnGewahrens im Kontrast zu den geschichtlichen Umständen, unter denen wir zur Welt kommen. Nicht nur, an welchem Ort und zu welcher Zeit wir geboren werden, auch wer unser Vater und unsere Mutter sind – und was sie wiederum aus ihrer Geschichte mitbringen: all das liegt uns historisch voraus. Niemand gibt es, der von den Abhängigkeiten der Geschichte unbetroffen wäre. Und doch sind wir, jeder für sich, *unbedingt* sinnhafte, sinnkompetente Wesen. Dieser Status kann nicht Resultat der Geschichte sein, so sehr er nur in der Geschichte gewonnen wird. Es muss einen reinen tiefen Anfang auch unserer individuellen Geschichte geben, der von den Umständen der erfahrenen Geschichte unabhängig ist. Wir müssen eine Vorstellung von einem *Grund* unserer Lebensgeschichte entwickeln, wenn wir unseren Daseins-Sinn begreifen wollen.

Der nächste Aspekt der Lebensgeschichte ist der des *Lebenslaufs*. Was uns geschieht, wenn wir in der Geschichte unseres Lebens unterwegs sind, ist auf unermessliche Weise vielfältig. Aber nicht nur das. Alles, was geschieht, ist auf unheimliche Weise auch bedrohlich. Dass nicht immer der Unfall der Fall ist, ist ein Wunder. So fragil ist der Lauf des Lebens, dass keiner von uns sein Leben selbst erhalten kann. Und noch mehr. Es ist ja nicht nur das, was uns umgibt, für uns gefährlich. Wir erzeugen vielmehr durchaus selbst Situationen, die unser Leben jederzeit beeinträchtigen oder gar beenden könnten. Sei es durch mangelnde Vorsicht im Blick auf die natürliche Umgebung, sei es durch falsches, unsittliches Verhalten im sozialen Kontext. Es bedarf auf eine eigentümliche Weise der Bewahrung des leiblichen Lebens und der Vergebung im zwischenmenschlichen Umgang. Da dieser Erhalt des Lebens uns selbst betrifft, können wir diese Geschehenszusammenhänge vernünftigerweise nicht als puren Zufall verstehen. Es muss in ihnen ein Sinn liegen; das ist der Sinn unseres Lebens, sein uns erhalten bleibender Daseins-Sinn. Wir brauchen also eine Vorstellung auch vom Zusammenhang unserer Lebensgeschichte im umfassenden Sinn.

Darum kann auch unser *Lebensende* nicht unbestimmt bleiben. Wir wissen, dass wir sterben werden. So, wie unser Leben in der Weltzeit verläuft, so kommt es auch zu seinem Ende. Wenn wir den Tod auch selbst nicht kennen können, so ragt die Bedrohung des Todes doch zumindest im Sterben und Begrabenwerden von Eltern und von Freunden in den Lauf unseres Lebens hinein und konfrontiert uns mit dem eigenen Ende. Aber unser Leben ist doch unbedingt dagewesen. Es hat seinen unbedingten Anfang gehabt in der Entstehung unseres Daseins-Sinn und es ist uns gegenwärtig geblieben in seinem Lebenserhalt jenseits des Zufalls. Wir brauchen darum auch ein Bild von unserem Ende. Das muss sich unterscheiden von dem Vergehen des Leibes in seiner raumzeitlichen Existenzweise. So wie der Anfang des Daseins-Sinns unbedingt war und in die Zeit hineinreichte, so muss auch das zeitliche Ende des Daseins-Sinns seine Erfüllung in einem unbedingten Ziel finden. Wir brauchen, um unseren Daseins-Sinn zu verstehen, also auch Vorstellungen vom ewigen Leben.

Anfang, Verlauf und Ende des Lebens bilden den einen, großen Zusammenhang der Lebensgeschichte, und lassen uns verstehen, dass wir die Einheit des Lebens nur in Bildern und Vorstellungen haben können, die über unsere unmittelbare Erfahrung in Raum und Zeit hinausgehen.

Unsere Lebensführung in unserer Lebensgeschichte ist von diesem Anfang und Ende geprägt. Das wirkt sich in der konkreten Lebensgestaltung aus und gibt ihr eine einheitliche und offene Ausrichtung. Denn Ursprung und Ziel des Lebens sind in jedem Moment der Gegenwart präsent. Uns auf die Form der *Lebensgegenwart* zu besinnen, ist daher das dritte Moment der Lebensdeutung. Mit der Gegenwart hat es eine eigentümliche Bewandnis: Sie ist da, indem sie zugleich vergeht. Und sie kommt immer wieder aus der Zukunft und will im Vergehen verantwortet werden. In der Gegenwart standhalten – wie geht das? Offensichtlich nur, indem zwei Dimensionen miteinander verbunden werden. Einmal die Vergewisserung des eigenen Daseins in jedem Moment des Zeitver-

laufs. Wir können dabei auf das zurückgreifen, was wir zum Grund der *Lebensführung* festgestellt haben: dass es einen Daseins-Sinn gibt, der uns unser akutes Leben als sinnvoll erschließt. Die andere Dimension bezieht sich auf den Verlauf der *Lebensgeschichte*, also das Nacheinander der Zeitmomente. Wir beherrschen deren Zusammenhang nicht, sondern unterliegen ihrer Abfolge – immer darauf hoffend, dass die Einheit und Ganzheit unseres Lebens dabei nicht zerbricht. Beide Dimensionen zusammenzufassen, das ist die Aufgabe. Es geht also darum, die Gründungs- und die Verlaufsebene des Lebens in einer Handlung im Leben miteinander auszusprechen und sich dabei des Zusammenhangs inne zu werden. Es ist die Bitte, welche diese Dimensionen zusammenbringt, genauer: das *Gebet* als Bitte. Denn im bittenden Gebet wird der Grund des Daseins-Sinns angesprochen und darum gebeten, dass sich der Verlauf des Lebens in dem Sinne gestalten möge, der dem gegründeten Daseins-Sinn entspricht. In Gott gegründetes Leben soll in der Zeit bewahrtes Leben sein. Darum ist das Gebet als Bitte ein notwendiger Bestandteil des bewusst gelebten Daseins-Sinns.

#### 4. Glauben lernen

Kann man diesen Umgang mit dem Daseins-Sinn lernen? Ja, und zwar auf verschiedene Weise.

Die erste Weise des Lernens ist ein Entdecken, nämlich das Finden des Daseins-Sinns als bereits vorhanden. So wie wir unser Dasein nicht selbst erzeugt haben, so sind wir schon immer mit dem Daseins-Sinn begabt. Und zwar auf eine noch tiefere Weise, als das mit unserem leiblichen Leben der Fall ist. Den Daseins-Sinn kann man nicht selbst in Gestalt einer Handlung hervorbringen, weil jede Hervorbringung schon von Sinn zehrt.

Nun vollzieht sich aber jedes Lernen im Zusammenhang von Raum und Zeit. Darum bewegt sich diese Entdeckung des Gegebenseins des Daseins-Sinns auch stets in geschichtlichen Kontexten. Religion ist immer geschichtlich, und man lernt den Umgang mit der Haltung des Glaubens, also die gelebte Religion, nur an den Gehalten, Bildern und Vorstellungen geschichtlicher Religionen. Das ist die andere Seite des Lernens, und die ist mit den Vorgängen, in denen wir den Umgang mit Erkenntnis-Sinn und Handlungs-Sinn lernen, durchaus vergleichbar. Denn immer geht es um die Wahrnehmung von Sachverhalten, die zu verstehen sind, damit sie angeeignet werden können, sodass ein eigener Umgang mit den Sachverhalten, eine kompetente Gestaltung von Erkenntnis und Verhalten möglich wird. Hier, im Falle der Religion, besteht die Aneignung in der Aufnahme religiöser Deutungen in die eigene Lebensdeutung und die kompetente Gestaltung in der bewussten und kreativen Teilnahme an den Äußerungen der Religion.

Jede Form von Religion, so lautet meine These, muss auf ihre Weise die Aspekte von *Lebensführung*, *Lebensgeschichte* und *Lebensgegenwart* thematisieren und zusammenführen. Wie das geschieht, das mag durchaus verschieden sein.

Wir bewegen uns hier im Horizont der christlichen Religion, und zwar in ihrer evangelischen Gestalt. In ihr kann der Anspruch erhoben werden, in der Tat die Bedingungen zu erfüllen, die für eine befriedigende Lebensdeutung nötig sind.

Es macht das große Verdienst Martin Luthers aus, die christliche Religion genau auf diese Bedingungen eingestellt zu haben. Mit vollem Recht hat Reinhard Schwarz daher seinem letzten großen Luther-Buch den Titel gegeben: *Martin Luther – Lehrer der christlichen Religion*.<sup>3</sup>

Wie das geschehen ist, kann man sich am *Kleinen Katechismus* Martin Luthers klarmachen.<sup>4</sup> Luther hat den Stoff, an dem die christliche Religion zu lernen ist, auf eine geniale Weise konzentriert und dabei auf die elementaren Mechanismen des Lernens von Daseins-Sinn zugespitzt. Denn das ist der Sinn des Christseins: *ein bewusstes Leben mit und vor Gott*. Im Glauben ist es also nicht um so etwas wie transzendente Gegenstände in einer Über- oder Hinterwelt zu tun, die man irrational akzeptieren müsste. Es geht um die Einsicht in die grundsätzliche Verfasstheit des Lebens, wie sie sich in einem gedeuteten Daseins-Sinn erschließt. Nur wenn man diese Grundanschauung Luthers wahrnimmt, wird auch der Aufbau des Kleinen Katechismus nachvollziehbar, nämlich die Beschränkung auf die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser.<sup>5</sup>

Die Perspektivierung der drei Hauptstücke des Kleinen Katechismus auf die *Lebensdeutung* hin lässt sich als Hilfe zum Lernen des Glaubens, also dem bewussten Umgang mit dem Daseins-Sinn, verstehen. Das will ich wenigstens in einem exemplarischen *Durchgang* durch den Kleinen Katechismus zeigen. Dazu ist ein erster Blick auf die Methode Luthers aufschlussreich, nämlich die Vorgabe eines biblischen oder, im Falle des Glaubensbekenntnisses, kirchlichen Textes, der dann in den Erklärungen zum eigenen Verstehen aufbereitet wird. Die Erklärungen, die man ja variieren und situationspezifisch konkretisieren soll, stellen die selbstverantwortete Antwort auf das anredende Wort dar. Erst im Gegenüber von Wort und Antwort entsteht der Glaube als Deutung des Daseins-Sinns.

Die Zehn Gebote beziehen sich – das scheint ja auch naheliegend – auf die Lebensführung. Doch sie tun das auf spezifische Weise. Denn den Geboten geht die Zusage Gottes voraus: „Ich bin der Herr, dein Gott“<sup>6</sup>. Im Wörtchen „dein“ wird die Selbstvorstellung „ich bin“ zur Anrede. „Du sollst nicht andere

<sup>3</sup> Reinhard Schwarz, *Martin Luther. Lehrer der christlichen Religion*, Tübingen 2016.

<sup>4</sup> Luthers Kleiner Katechismus kann darum durchaus als Leitfaden der Dogmatik dienen: Dietrich Korsch, *Grundriß der Dogmatik. Eine Einführung in die christliche Deutung des Lebens mit Gott*, Tübingen 2000. Als zweite Auflage unter dem Titel: *Einführung in die evangelische Dogmatik*. Im Anschluss an Martin Luthers Kleinen Katechismus, Leipzig 2016.

<sup>5</sup> Die Ergänzungen zu den Sakramenten gehören gewissermaßen zu den institutionellen Rahmenbedingungen christlichen Leben. Sie lassen sich als Grund- und Eckpunkte des Lebensvollzugs rekonstruieren, wie er im Gebet vorliegt. Vgl. DDStA I, 575–597 (WA 30/I, 264–326; *Der kleine Katechismus*, 1529).

<sup>6</sup> Exodus 20, 2.

Götter haben.“<sup>7</sup> Damit wird die Antwort erwartet, die in der Anerkennung Gottes als des einzigen ursprünglichen Gegenübers besteht. Anrede und Antwort, so hatten wir analysiert, bilden das Grundmuster für die Entdeckung des Daseins-Sinns.

Nur aufgrund dieses Gegenübers von Anrede und Antwort kommt es zur Verantwortung, also einer von Einsicht und Vorsicht geleiteten Lebensführung. Der Vorrang der Anrede prägt sich darum nicht nur in den einzelnen Geboten bzw. Verboten aus, wie Luther in den antwortenden Erklärungen deutlich macht. Er drückt sich erstens in der Ordnung der Gebote darin aus, dass die Hinweise zur weltlichen Lebensführung im Ersten bis Dritten Gebot mit einer Besinnung auf die Wahrnehmung des Gottesverhältnisses beginnen. Gott soll im Reden und im Handeln auch in der innerweltlichen Wirklichkeit Platz gelassen werden. Der Vorrang der Anrede wird zweitens in jeder Antwort bewusst gemacht, indem jede der Erklärungen beginnt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, sodass ...“.<sup>8</sup> Das Tun oder Unterlassen folgt damit der Bestimmung des Daseins-Sinns. Und drittens kommt dieser Vorrang der Anrede in den einzelnen Erklärungen so zur Geltung, dass dem „nicht“ des Verbots ein „Ja“ des Gegebenen vorausgeht. Am Beispiel des Siebten Gebots: „Du sollst nicht stehlen. Was ist das? Antwort. Wir sollen Gott fürchten und lieben, so dass wir nicht unseres Nächsten Geld oder Gut nehmen oder mit falscher Ware und Handel an uns bringen, *sondern* ihm sein Gut und Nahrung helfen mehrer und zu behüten.“<sup>9</sup> Die positive Vorgabe ist der lebensförderliche Austausch im Umgang mit den Gütern, die das Leben erhalten. Das Verbot sichert eine lebensdienliche Lebensführung.

Es ist also deutlich zu sehen, wie aus dem Zusammenspiel von Anrede und Antwort die Verantwortung hervorgeht, die im eigenen Inneren das Sollen entstehen lässt. Diese Deutung des Daseins-Sinns leitet wie von selbst zum Umgang mit dem Handlungs-Sinn an. Und erfüllt und umschließt alle Dimensionen des menschlichen Lebens, von ihrem Grund her: Die eigene Herkunft von Vater und Mutter, das leibliche Leben als zu achtende und nicht zu zerstörende Wirklichkeit, die Fortsetzung des Lebens in Ehe und Familie, den Erhalt des Lebens im Gebrauch weltlicher Güter, die Sicherheit sozialen Umgangs im Bleiben bei der Wahrheit, die Beherrschung des Begehrens als Quelle der Sünde. Dieser ganze Umfang des Lebens wird von seinem Grund her in den Zehn Geboten durchmessen.

Die *Lebensgeschichte*, das zweite Moment der Lebensdeutung, welches wir bedacht hatten. Den umfassenden Rahmen der Lebensdeutung spannt das *Glaubensbekenntnis* auf.

Schöpfung und Vollendung, die man als Eckpunkte des Universums zu verstehen geneigt ist, werden zu unbedingten Momenten menschlichen Lebens in seinem zeitlich sich erstreckenden Daseins-Sinn. „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Geschöpfen“<sup>10</sup>, und dann kommt die zu Recht

<sup>7</sup> DDStA I, 581,22 (WA 30/I, 282,4f.; Der kleine Katechismus, 1529).

<sup>8</sup> A. a. O., 581, 20 – 585,14 (WA 30/I, 282,1 – 290,30).

<sup>9</sup> A. a. O., 583, 14–19 (WA 30/I, 287,30–32) – Kursivierung von mir, D. K.

<sup>10</sup> A. a. O., 585, 22 (WA 30/I, 292,10f.).

berühmte Aufzählung der Umstände, die uns das Leben ermöglichen. Luthers Erklärung vergisst es nicht, an die rechte Antwort zu erinnern, die damit aufgerufen ist: „Für all das bin ich schuldig, Gott zu danken und ihn zu loben, ihm zu dienen und gehorsam zu sein.“<sup>11</sup> Alles, woraus das Leben quillt, kommt von Gott her, unbedingter *Anfang* in jedem Moment.

Und darum auch im Lebenslauf mit seinen Unwägbarkeiten und vor allem dem Versagen, das sich darin ereignet. Denn in der Person Jesu Christi – „wahrer Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrer Mensch, von der Jungfrau Maria geboren“<sup>12</sup> – begleitet Gott das menschliche Leben, damit wir „verlorenen und verdammten Menschen“,<sup>13</sup> also wir hilf- und rettungslos verstrickten Subjekte, „in seinem Reich unter ihm lebe[n] und ihm diene[n] in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit“.<sup>14</sup> Ein Leben, das jetzt, in jedem Moment des Lebenslaufs, schon gerettet ist.

Und das öffnet den Blick auf das *Ende*. Das Ende, auf welches hin den Menschen, die in Gottes Gegenwart leben, täglich alle Sünden reichlich vergeben werden, sodass sie mit allen Gläubigen in Christus das ewige Leben erlangen. Die Gegenwart des Heiligen Geistes ist das Geheimnis erfüllter Gegenwart.

Die Sinnrichtung und das Gefälle der Lebensgeschichte sind eindeutig bestimmt. So gewiss unser Leben zeitlich zu führen ist und zeitlich begrenzt verläuft, so gewiss sind ihm unendlicher Anfang und vollkommenes Ziel gegeben, darum ist ihm auch erfüllte Gegenwart zu eigen. Das ist der Sinn des *Glaubensbekenntnisses*, welches sich in einer trinitarischen Dreiteilung darstellt. Das Glaubensbekenntnis realisiert das Bedürfnis nach einer umfassenden Deutung der Lebensgeschichte.

Und die *Gegenwart*? Sie ist eingespannt zwischen dem Grund des Daseinsinns und seinem Ziel. Das *Gebet* nimmt diese Situation wahr und wendet sich, mit den Worten Jesu, an Gott als unseren Vater. Denn durch Jesus ist Gott im Leben präsent, und der Geist ist das Medium der Anrufung Gottes in der Gewissheit der Erhörung. Damit erhält das Leben die nötige und anders gar nicht zu habende Zuversicht des Gelingens.

Das kann man an der Dritten Bitte des Vaterunsers besonders deutlich sehen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden. Was ist das? Antwort. Gottes guter und gnädiger Wille geschieht auch ohne unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch bei uns geschehe. Wie geschieht das? Antwort. Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und beschränkt, mit denen wir den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, wie der Teufel, die Welt und unseres Fleisches Wille, sondern er uns stärkt und fest erhält in seinem Wort und Glauben an unser Ende – das ist sein gnädiger, guter Wille.“<sup>15</sup> Es geschieht schon und soll doch durch uns geschehen. Wir werden also

<sup>11</sup> A. a. O., 585, 29–31 (WA 30/I, 294,2–5).

<sup>12</sup> A. a. O., 585, 40 f. (WA 30/I, 294,22 – 296,1).

<sup>13</sup> A. a. O., 585, 42 (WA 30/I, 296,1 f.).

<sup>14</sup> A. a. O., 587, 4 f. (WA 30/I, 296,9–11).

<sup>15</sup> A. a. O., 589,4–13 (WA 30/I, 302,5–21).

eingespannt in die Bewegung des Willens Gottes. Unser Daseins-Sinn bleibt erfüllt von dem Grund und dem Ziel, die Gott uns gegeben hat.

Auch die Bitten des Vaterunsers umfassen das Ganze des Lebens; auf sie kann keinen Augenblick und unter keinen Umständen verzichtet werden. Gottes Name, Gottes Reich, Gottes Wille, die stehen – wohl verständlich nach dem, was wir überlegt haben – am Anfang: Gottes Selbstsein also, die Reichweite seiner Macht und deren Ausdehnung auf alles und Durchsetzung in allem, was ist. Und dann geht es um die Bedingungen für den materiellen Erhalt des Leibes im täglichen Brot, die Bedingung für die soziale Stabilität des Lebens durch aktive Verzeihung, die Bewahrung vor der inneren Anfälligkeit für das Böse – und den schließlichen Triumph über dessen angemessene Macht.

Dies Gebet ist der Kern des aktiven Lebens des Glaubens. Hier können wir tun, was der Glaube in sich ist und für uns bedeutet. Das Gebet umklammert Gottes und unsere Wirklichkeit – und dies nicht aus einer subjektiven Anmaßung heraus oder als Kompensation für menschliche Defizite, sondern als Entsprechung zu und Aufnahme von Gottes eigenem Willen. Das ist die letzte Spitze dieser christlichen Lebensdeutung als Deutung des Daseins-Sinns, dass Gottes Sein und unser Dasein durch Gottes Willen miteinander bestehen.

Ob man Glauben lernen kann? Ja, und man muss Glauben auch lernen – mit unendlichem Gewinn.

Den *Ort* des Glaubens kann und muss man entdecken im Daseins-Sinn, der in unserem Leben wirksam ist. Schon aus diesem Grund der tatsächlichen Wirksamkeit des eigenen Daseins-Sinns kann man auf diese Form entdeckenden Lernens nicht verzichten. Wer das absichtlich tun wollte, würde das Menschsein des Menschen einschränken.

Die *Sinnrichtung* des Glaubens kann man nur in geschichtlichen Religionen lernen – und zwar in der Weise eigener Aneignung. Dieses Lernen bedarf also der Begegnung mit geschichtlicher Überlieferung. Diese Überlieferung ist in der christlichen Religion darum gut zu lernen, weil sie das ganze Leben als orientierende Lebensdeutung umfasst – und dabei auf den Kern des Lebens, nämlich die Erhellung des Daseins-Sinns in der individuellen Existenz jedes Einzelnen eingestellt ist. Martin Luthers *Kleiner Katechismus* hat diese Konzentration in besonderer Weise ins Werk gesetzt. „An ihm“, so hat es Johannes Schilling in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Kleinen Katechismus* in der Deutsch-Deutschen Studienausgabe von Werken Luthers gesagt, „haben Generationen von Christenmenschen den Glauben gelernt und als mündige Christen ein Leben im Glauben geführt.“<sup>16</sup> Das ist wahr, und darum kann dieses Werk Luthers auch heute als Leitfaden für die Beurteilung anderer Katechismen dienen.

Professor Dr. Dietrich Korsch, Wilhelmshöher Alle 173, 34121 Kassel;  
E-Mail: korsch@uni-marburg.de

---

<sup>16</sup> A. a. O., 573.